

# Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 46.

KÖLN, 17. November 1855.

III. Jahrgang.

## George Onslow.

Eine biographische Skizze von J. F. Halévy.

Gelesen in der öffentlichen Jahressitzung der *Académie des Beaux Arts* zu Paris den 6. October 1855.

Der Name Onslow, der jetzt Frankreich angehört, ist der Name einer alten angelsächsischen Familie, deren Wurzeln tief in den Boden von England gedrungen waren; später wurde sie nach America verpflanzt, durch den Unabhängigkeitskrieg jedoch wieder nach Grossbritannien zurückgeführt. George Onslow, der Erste aus dieser Familie, der auf französischem Boden geboren ist, hat seinem neuen Vaterlande und dem neuen Zweige, dessen Sprosse er war, die Erbschaft seines Ruhmes und seiner Werke hinterlassen.

In den Vereinigten Staaten gibt es in Nord-Carolina eine Landschaft Onslow. Wer auf diesen Namen in jenem fernen Lande stösst, wird mit freudiger Verwunderung meinen, dass man jenseit des atlantischen Meeres dem Tondichter der Quintette bereits eine so glänzende Huldigung dargebracht hat. Allein dem ist nicht also, sondern jene Gegend war der Sitz der Vorfahren des Componisten, deren Verdienste um das Land die dankbaren Zeitgenossen durch jenen Namen ehrten und sie auch nach ihrer Rückkehr nach England nicht vergassen.

Im Jahre 1783 reis'te ein junger Engländer, Edward Onslow, dessen Vater Mitglied des Parlaments war, auf dem Festlande. Er kam nach Frankreich. Da fesselte ihn ein Band, das er zwar nicht gesucht hatte, dem er sich aber gern fügte. Er fasste eine innige Neigung zu einem schönen jungen Fräulein in der Auvergne, heirathete sie und liess sich bei ihrer Familie nieder. Diese Familie trug einen berühmten Namen; Fräulein Bourdeilles de Brantôme stammte von dem Chronisten ab, dessen einfache, natürlich derbe, alterthümliche Schreibart und gesunder Sinn in der älteren Geschichts-Literatur einen hohen Rang behaupten. Sie brachte ihrem Gatten Schönheit und Anmuth, Geist und Tugend, und obenein ganz hübsche Landgüter zur

Morgengabe mit, welche, mit dem Vermögen des jungen Lords zusammen genommen, wirklichen Reichthum bildeten.

Am 27. Juli 1784 wurde aus dieser Ehe George Onslow zu Clermont-Ferrand geboren. Die Kunst, welcher er seinen künftigen Ruhm verdanken sollte, zog ihn schon früh an, und man legte seiner Neigung keineswegs Beschränkung auf; er erhielt musicalischen Unterricht neben dem wissenschaftlichen, freilich nur zum Zwecke allgemeiner Bildung; allein die Musik, die nur tropfenweise in seine junge Seele drang, füllte sie bald ganz, und aus dem Dilettanten wurde ein Künstler.

Um die Zeit, als Onslow seine musicalischen Studien begann, war eben eine Revolution, aber eine sehr friedliche, eingetreten. Das Clavier, das schon lange das Spinett todt gemacht hatte, unterlag seinerseits, und aus seinem noch offenen Grabe erhob sich das Piano, welches die Welt erobern sollte, und das sich ohne Gewissensbisse der Erbschaft dessen, den es gemordet, bemächtigte. Man nannte das neue Instrument „Forte-Piano“ (ja, manchmal bloss „Forte“) wegen des leichten Uebergangs vom Starken zum Schwachen, den es ermöglichte, und des glücklichen Contrastes, der daraus entsprang. Diesen Contrast hatte der trockene und eintönige Anschlag des Claviers nicht hervorbringen können. Die Saiten des Claviers, durch Federkiele oder Messingstöckchen angeschlagen, gaben nur einen schwachen, herben und wenig oder gar nicht zu nuancirenden Ton; die Saiten des Forte-Piano, durch belederte Hämmer in Schwingung gesetzt, lieferten vollere, weichere, mehr zu verändernde und doch markigere und glänzendere Töne. Bald kamen auch noch die Pedalzüge hinzu, wodurch man die Fülle des Tones noch mehr mildern oder steigern konnte. Daher fand man den Namen des neuen Instrumentes ganz passend. Aber wie bescheiden war noch der Klang desselben! wie zaghaft trat es auf! wie fahl und bleich würde sein damals so gerühmter Ton gegen den strahlenden Glanz des jetzigen erscheinen! Das Forte-Piano hatte noch nicht den riesigen Leib, die breite Brust, die eisernen Rippen des heutigen Piano, und erst nachdem es bis zum

Uebermaass die erste Hälfte seines Namens gerechtfertigt, hat man sie ihm geraubt!

George Onslow wurde nach London geschickt, um dort seine Erziehung zu vollenden, und erhielt sogleich die besten Lehrer auf dem Forte-Piano, Hullmandel und Dussek, zwei der berühmtesten Pianisten; denn man darf nicht vergessen, dass es für das neue Instrument auch gleich vortreffliche Spieler gab, ja, dass eigentlich die Pianisten eher da waren, als das Piano. Onslow, der ein sehr bedeutendes Talent zum Clavierspiel entwickelte, trat nach der Schule, welche er bei den genannten Musikern durchgemacht hatte, noch unter die Leitung des grossen Meisters Cramer, des Componisten der classischen Studien, welche die Grundlage des guten Spiels bilden, damals des mit Recht gefeiertsten Lehrers, jetzt des Nestors der Clavierspieler\*). Bereichert mit dem Wissen und Können dreier ausgezeichneten Lehrer, kehrte Onslow nach Frankreich zurück und brachte auch das Instrument mit, auf welchem er ihre Lehren genossen und praktisch geübt hatte.

Man sollte vermuthen, dass tiefere musicalische Studien sich nun zu dem eifrigen Streben des jungen Dilettanten gesellt, dass der Reiz des heimatlichen Landes und das Feuer der Jugend die Phantasie geweckt, die Geheimnisse der Harmonie erschlossen, ihn zum Schaffen angeregt, dass seine Finger auf der Claviatur Melodien und Verkettungen von Accorden gesucht haben würden. Keineswegs. Die Uebung der Technik und die Lust an der vollendeten Ausführung erdrückten ganz und gar seine schöpferischen Fähigkeiten. Das Forte-Piano war ihm nicht Mittel, sondern Zweck. Er hing mit ganzer Seele daran und war glücklich und zufrieden damit.

Allein diese Ruhe der Unschuld wurde auf einmal gestört. Einst wohnte er einem Concerte bei, in welchem mehrere Stücke aus Opern von Mozart aufgeführt wurden. Alles war entzückt; nur ein einziger Zuhörer blieb kalt und ohne Begeisterung. Es war Onslow. Die Kunst, an welcher er mit voller Neigung hing, welcher er seine Jugend gewidmet hatte, sie liess ihn kalt, er fühlte nicht ihre Macht! Es fasste ihn eine Art von Grauen vor sich selbst. Er beschloss, seine Einsamkeit und seine einseitigen Studien zu verlassen und aufzugeben und unter demselben Himmel, der sie erzeugt hatte, diese Musik zu hören, die keinen Eindruck auf ihn und einen so gewaltigen auf alle anderen Menschen gemacht hatte. Er reis'te ab, und wie ein Kranker, der unter einem milderen Himmelsstriche Ge-

sundheit sucht, eilte er nach dem Lande, wo eine musicalische Luft und harmonische Düfte wehen, nach Deutschland.

Mit reinem Herzen und aufrichtigem Glauben ging er dahin, und dennoch fand er keinen Balsam für den inneren Schmerz, der ihn verzehrte. Vergebens entfalteteten die Meisterstücke Mozart's ihre ganze Pracht vor ihm: die dramatische Wahrheit war ihm ein Räthsel, die Grossartigkeit des Stils packte ihn nicht; der Jüngling von zwanzig Jahren blieb taub für die Wunder der Töne, der Jüngling von zwanzig Jahren blieb kalt beim Don Juan, bei der Zauberflöte!

Erst die Overture zur Oper *Stratonice* von Méhul lös'te die Verzauberung. Ihre Anhörung weckte auf einmal die Flamme in seinem Innern, bei deren Aufleuchten denn auch die Erinnerung an alles übrige Schöne, die im Herzen des jungen Künstlers schlief, erwachte. Denn man gewahrt das Kunstschöne nur erst im Wiederstrahl des Feuers, das sich im eigenen Herzen entzündet.

Onslow hat oft und gern von jenem Durchbruche des künstlerischen Gefühls bei ihm erzählt. „Als ich jene Overture hörte,“ sagte er\*), „empfand ich eine so tiefe Aufregung in meinem Innern, dass ich mich auf einmal von Empfindungen durchdrungen fühlte, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Noch jetzt ist dieser Augenblick meiner Seele gegenwärtig. Ich sah die Musik mit anderen Augen an, der Schleier zerriss, der mir ihre Schönheit verhüllte; sie wurde die Quelle meiner innigsten Freuden und die treue Gefährtin meines Lebens.“

Die Wirkung dieser Verwandlung war eine doppelte. Onslow lernte nicht nur verstehen, fühlen, bewundern, sondern der Trieb, selbst zu schaffen, zu componiren, drang plötzlich hervor, und bald zeigte ihm das neue Licht, das ihm aufgegangen, die Unzulänglichkeit seiner bisherigen Studien. Er versuchte, ohne fremde Hülfe durch die Zergliederung der Werke, die ihn entzückten und deren Verständniss sich ihm nun öffnete, die Kunst zu erlernen, seine Gedanken zu entwickeln und in mannigfachen Formen auszusprechen. Dann nahm er vorzugsweise ein Trio von Mozart zum Muster und componirte drei Trio's für Piano, Violine und Violoncell, welche er nachher auch drucken liess.

Sein Freund, Herr von Murat, späterhin Präfect des Nord-Departements, ein sehr gebildeter Dilettant, der den grössten Einfluss auf seine Studien hatte, rieth ihm nun, einen grösseren Meister zum Lehrer zu nehmen, um in die

\*) Joh. Bapt. Cramer lebt noch; er wohnt in Kensington, dem westlichsten Theile von London, und ist jetzt 85 Jahre alt.

\*) Fétis, *Biographie des Musiciens*. — Gathy: Onslow, eine Skizze (Wien. Monatsschrift für Theater und Musik).

Geheimnisse der Kunst eingeweiht zu werden. Onslow wählte Reicha, der als ein Schüler Haydn's vor Kurzem sich in Paris niedergelassen hatte und bekanntlich späterhin Mitglied der Akademie der schönen Künste und einer der berühmtesten Compositions-Lehrer wurde.

Wenige Monate von Unterricht reichten hin, um Onslow auf den richtigen Weg zu bringen, auf welchem er dann allein fortschreiten konnte. Seine ursprüngliche Neigung zog ihn zur Instrumental-Musik<sup>\*)</sup>. Ergriffen von der Schönheit der Ideen in Haydn's, Mozart's und Beethoven's Compositionen, bewunderte er in ihren Trio's, Quartetten und Quintetten den Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Anmuth des Ausdrucks und die Freiheit, mit denen sie sich in den feststehenden Formen bewegten. Sie wurden seine Vorbilder, und er widmete sich mit feurigem Eifer derjenigen Kunstgattung, welche sie ins Leben gerufen und zur Vollendung gebracht hatten. — — —

Wenngleich sich Onslow auch in anderen Gattungen mit Erfolg versucht hat, so sind es doch vorzüglich seine Instrumentalsachen, welche seinen Ruf gegründet und ihn in Europa verbreitet haben, und unter diesen wieder hauptsächlich das, was er für die Kammermusik geschrieben hat. Früher gebrauchte man diesen Ausdruck, nach dem Vorgange der Italiäner, auch für Gesang-Musik; heutzutage begreift man bekanntlich nur jene Art von Instrumental-Musik darunter, welche die feinste künstlerische Arbeit in Trio's, Quartetten und Quintetten offenbart.

Onslow hatte in dieser schwierigen Gattung grossen Erfolg; seine Compositionen wurden von Künstlern und Dilettanten mit Ungeduld erwartet und überall aufgeführt, wo die Kammermusik in Ehren stand; die meisten derselben erschienen stets zugleich in Frankreich, Deutschland und England.

Wenn diese Erfolge nicht den glänzenden Wiederhall der Erfolge im Theater haben, so haben sie dagegen eine sicherere Grundlage; denn es findet sich bald zwischen dem Componisten und den Ausführern seiner Werke, Künstlern und gebildeten Dilettanten, eine Sympathie, die ein festes Band knüpft und eine Art von Solidarität zwischen beiden Theilen erzeugt. Zur Bewunderung des Werkes gesellt sich ein Gefühl der Dankbarkeit für dessen Urheber, in welchem die Spieler auch den Menschen lieben, der, von der edelsten Kunstgesinnung belebt, ihnen vor Allen, gleichsam einer Art von Auserwählten, seine tiefsten Gedanken,

seine schönsten Melodien und Harmonien widmet. Da ihre Bewunderung auf einer klaren Ueberzeugung beruht, so sind sie auch weniger erpicht auf das Neue; da die Formen so gut wie unabänderlich fest stehen, so machen sie keine launenhaften Forderungen. So ruht der Erfolg des Componisten auf einer dauernden Grundlage durch seine Verbindung mit den Spielern, welche auf einen unverdorbenen Geschmack, gründliche Studien, gegenseitig geachtete Uebereinkunft und liebevollen Austausch von edler Gesinnung und Gesittung, von guter Musik und guter Ausführung begründet ist.

Drei Mal jedoch hat Onslow diesen stillschweigenden Vertrag zwischen sich und den Quartettspielern gebrochen, drei Mal gab er den Aufforderungen anderer Freunde nach und verliess seine treue Schaar, um in ein anderes Lager überzugehen. Er schrieb für das Theater der komischen Oper drei grosse Werke: *L'Alcade de la Vega*, im Jahre 1824 — *Le Colporteur*, 1827 — *Le Duc de Guise*, 1837. Sie erhielten Beifall, aber lieferten einen Beweis mehr, dass ein correcter Geschmack, schöner Gesang, reine Harmonie und treffliche Instrumentation dennoch nicht immer hinreichen, dramatischen Compositionen einen dauernden Erfolg zu sichern<sup>\*)</sup>. Onslow, bei dem glücklicher Weise das Sprüchwort: „Alte Liebe rostet nicht!“ eintraf, kehrte zu seiner ursprünglichen Neigung zurück und wurde ihr nicht wieder untreu.

Denn man kann es keine Untreue nennen, wenn er eine Streiferei in das Gebiet der Sinfonie hinüber machte; freilich ein kühnes Unternehmen, welches aber der Erfolg und der Spruch so strenger Richter, wie die Zuhörer der Concerte des Conservatoire's sind, rechtfertigte. Den ersten Versuch der Art machte Onslow damit, dass er eines seiner Quintette, welches er besonders gern hatte, und welches stets eine grosse Wirkung ausgeübt, in eine Sinfonie umwandelte, wobei er nichts an der Form des Werkes änderte, auch alle Gedanken beibehielt, und nur den Ausdruck und die Durchführung derselben im Ganzen und im Einzelnen den verschiedenen Stimmen des Orchesters anvertraute.

Onslow's Leben würde ganz in ungestörtem Frieden und rubigem Glücke dahin geflossen sein, wenn nicht ein böser Zufall ihn inmitten seiner Erfolge betroffen und seine

<sup>\*)</sup> Halévy hat vergessen, zu erwähnen, dass Onslow auch ein leidenschaftlicher und vorzüglicher Violoncellspieler war.

<sup>\*)</sup> Von diesen Opern hat unseres Wissens nur *Le Colporteur* unter dem Titel „Der Hausirer“ den Weg nach Deutschland gefunden, wo er öfter aufgeführt worden ist, ohne indess durchzuschlagen. Die Overture wird auch jetzt noch zuweilen ausgeführt.  
Die Redaction.

Arbeiten unterbrochen hätte. Er hatte in dem Künstlerleben, das er sich geschaffen, keineswegs den Vergnügungen des englischen Gentleman entsagt; in Paris nur Künstler mit Leib und Seele, wurde er, sobald der Herbst ihn aufs Land und in die Wälder rief, leidenschaftlicher Jäger.

Im Jahre 1829 hatte man ihm zu Ehren in der Umgegend von Nevers eine Jagd veranstaltet. Es handelte sich darum, ein wildes Schwein, das man seit einigen Tagen gespürt hatte, zu erlegen. Onslow ging aber niemals auf die Jagd, ohne ein Heft liniirten Notenpapiers mitzunehmen, worauf er die musicalischen Gedanken, welche ihm einfielen, und die den wahren Componisten nie verlassen, zu notiren pflegte. Er nahm den Posten ein, auf welchem man ihn anstellte; allein die Sache wurde langweilig, und Onslow, der gerade die Skizze eines neuen Quintettes in seinem Hefte angelegt hatte, fängt an, mehr an dieses, als an den Eber zu denken, geht etwas tiefer in den Wald hinein, setzt sich auf einen Baumstamm und beginnt zu schreiben. Auf einmal fällt ein Schuss, und er sinkt blutend nieder.

Anfangs verzweifelte man an seiner Rettung; die Wunde war gefährlich, die Kugel hatte das Ohr getroffen und war in dem Halse stecken geblieben. Sie heraus zu ziehen, war unmöglich, und Onslow trug das lästige Andenken an diesen Unglückstag zeitlebens mit sich herum und verlor noch dazu auf der Seite, wo er getroffen war, das Gehör. Der Unfall warf ihn auf ein langes Krankenlager; trotz des Leidens verlor er nie den Muth, stemmte sich gegen den Schmerz und tröstete am meisten selbst seine Gattin, seine Kinder und seine Freunde. Auch die Musik kam ihm zu Hülfe; er fuhr fort, an dem Werke zu arbeiten, welches auf eine so unheilvolle Weise unterbrochen worden war. Zur Erinnerung an das traurige Ereigniss überschrieb er die einzelnen Sätze: *La Douleur*, *La Fièvre* und *Le Délire*, das Andante *La Convalescence* und das Finale *La Guérison*. Es ist sein fünfzehntes Quintett, eines seiner besten Werke, und wiewohl es ihm theuer zu stehen gekommen, hat er doch oft gesagt, dass er um Alles in der Welt nicht wünschte, es nicht geschrieben zu haben.

(Schluss folgt.)

## Englische, französische und deutsche Musicanten im siebenzehnten Jahrhundert am Hofe des Herzogs zu Mecklenburg-Güstrow.

Von Dr. Chrysanther.

(S. Nr. 45.)

### II.

#### 2. Franzosen.

Der folgende Herzog Adolf Friedrich nahm zuerst für den Nothbedarf einige Deutsche in Dienst; 1646 Friedrich Sülzen und seinen Sohn Adrian als Instrumentisten, und jetzt wieder mit der ausdrücklichen Anweisung: in der „Schloss Capellen mit *Musicirung* Geistlicher Lieder, auch für unser Fürstlichen Taffel“ aufzuwarten. Sie dienten für 60 Thlr. und 1 Thlr. Kostgeld die Woche. Der Organist Franz Schaumkell (seit 1650) bekam 50 Thlr. nebst Zubehör; dasselbe bekam der Violinist und Cornettist Hardwich Wirzendorff mit dieser Neben-Bedingung: „Zumfal auch einer oder ander unter unsern geliebten Döchtern und Fräulein lust und liebe zur *Music* trüge, soll Er dieselben uff *Instrumenten* fleissig unterweisen.“

Es wurde aber französischer Geist auch in Deutschland, besonders an den Fürstenhöfen, immer mehr herrschend, und da die Franzosen um diese Zeit anfangen, sich in der Musik hervorzuthun, kamen sie bald haufenweise in die deutschen Capellen. Nach Mecklenburg, wenn anders sie Lust hatten, standen ihnen Thür und Thor offen, da der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Christian Louis, fast sein ganzes Leben in Paris zubrachte, katholisch wurde und als Schleppträger des französischen Königs dort die Güter seines Landes verprasste. Sicher besorgte er die Annahme einiger galanten Franzosen für seinen Vetter, den neuen Herzog Gustav Adolf in Güstrow, der, obwohl er frömmer war oder doch sein wollte, durchaus nicht die leichtflüssige, muntere Kunst dieser Fremdlinge verschmähte.

So nahm Gustav Adolf den Daniel Danielis zum Capellmeister und Bassisten, *Joannes Antonius Ravissart* und *Nicolaus Chauveau* aber zu Capellisten an, auch den Capellknaben Leonhard von der Hute und Servatius Ferdinandus König (*Servais le Roy*), und vielleicht noch einige Andere. Diese alle waren aus Brabant gebürtig, hatten in Paris ihre Schule gemacht und gehörten vielleicht zu Einer und derselben musicalischen Wandertruppe.

Neben diesen standen in der Capelle mehrere Deutsche, die ihnen die Wage zu halten suchten, unter denen der Hof-Organist Albert Schop und Augustin Pfleger,

ein trefflicher Musicus, hervorstechen. Schop wird ebenfalls durch Vermittlung des schweriner Herzogs nach Güstrow gekommen sein; denn dieser war mit seinem Vater, dem berühmten Violinisten Johann Schop, in Paris bekannt geworden, was ich aus zwei merkwürdigen Briefen von Vater Schop an den Herzog ersehe. Albert Schop setzte auch Manches für die Capelle und liess davon als „ersten Theil der Musik-Andachten“ 1666 etwas in Rostock drucken (s. Walther Lex. P. 556), das ich aber nicht auffinden konnte. Ueber die Annahme des Capellmeisters finden sich keine Acten, auch sonstige Nachrichten nicht; Walther sagt nur: „D. Danielis soll zu Güstrau Capellmeister gewesen seyn.“ (P. 199.) Er dürfte nicht viel vor 1660 angenommen sein.

Der gottesfürchtige Herzog hatte es, was die Herbeziehung der Ausländer anlangt, überhaupt gut im Sinne. Er ging sogar mit dem Gedanken um, sich aus Italien zwei Castraten zu verschreiben. Um aber in seinem durchaus der lutherischen Confession zugethanen Lande sich zu sichern, stellte er an seinen geistlichen Rath vorerst folgende Frage:

„Wohlerwürdiger etc. Wir finden aus gewissen Ursachen nötig folgende *quaestion* gründlich zu *resolviren*, Ob Wir in Unsern Kirchen und Capellen *Cantores pontificiae religionis bonâ conscientia* gebrauchen Können. Werdet Ihr demnach nebenst Unsern beyden Hoffpredigern in eurer Behausung, weil die Rahtstub hieroben zum Winter noch nicht *aptiret* ist, zusammen kommen, Diese *quaestion* wohlbedächtlich überlegen Ein jeder sein *votum à part* aufsetzen, und Uns dieselbe schriftlich überschicken, Damit Wir was Wir deswegen zu thun, einen endlichen schlus machen können. etc. Güstrow den 25. November. Ao. 1662. Gustaff Adolph. Dem Wohlwürdigen und hochgelährten Unserm Oberhoffprediger, *Praesidi* im Geistlichen und Kirchen Raht, auch Consistorial Raht und Scholarchen und lieben Andächtigen und Getrewen Ern Dr. *Hermanno Schukmanno*.“

Die Antwort wird ohne Zweifel bejahend ausgefallen sein, wenn auch erst nach einigen Hin- und Herreden, da ein solcher Schritt allerdings gegen die üblichen Kirchengesetze verstieess. Es währte ein Jahr und länger, bis der Herzog in dieser Sache an einen gewissen Perseus in Wien folgendes Schreiben richtete:

„Demnach Wir verlangen tragen 2 gutte *chastrees* in Unsere Schlosscapell zu haben so recht *exquisits* und *excellents* seind und wir dafür halten, dass Sie in Wien wohl zu bekommen, so gesinnen wir an Euch hiemit gnedigst

Ihr wollet Euch fleissig erkundigen, ob nicht irgents in der Kayserlichen capell, oder in Clöstern ein paar so *Italianer* undt aber recht *excellents* seind anzutreffen, die sich anhero in Unser Dienste zu begeben lust und belieben trügen, Wir seind erbötig, jeden jährlich, da Sie nicht umb geringern preiss wollten, 500 Thlr. besoltung zu geben, wobeneben Sie die fallende *accedentia* zu gewarten haben, und haben Sie Keine *difficultet* wegen der *religion* zu machen, dann Wir viel Bedienten, worunter auch Unser Capellmeister ist, so catholischer *religion* seind, zu dem können sie ihr *exercitium religionis*, weil Unsers Hertzog Christian Liebden [zu Schwerin] catholisch ist, alhie in der Nähe haben; Im fall dann obgedachtermassen 2 anzutreffen, sehen wir gerne, dass sie je ehr je lieber anhero kähmen, also dass sie noch vor Ostern alhir sein könten, und wollen wir so bald wir deswegen nachricht von Euch erlanget, Unsern Capellmeister Sie anhero zu hohlen nach Wien schicken, Wir erwarten hierauff schleunige antwort und bleiben Euch mit gnaden gewogen. *Dat. Güstrow d. 30. Jan. Ao. 1664. An Perseus.*“

Was der Wiener darauf erwidert, liegt nicht vor, ist aber aus dem zweiten Schreiben des Herzogs vom 4. August 1664 zu entnehmen. Da in Wien keine zu bekommen, so solle er nach Venedig schreiben; mehr als 600 Thlr. gedenke er allerdings nicht zu geben, man komme hier aber weiter damit, als mit tausend Thalern in Wien. Perseus antwortet den 8. September 1664: Die italiänischen Castraten könnten in Italien selbst genug Dienste bekommen und brauchten nicht erst weit zu reisen. Der Kaiser in Wien möchte selber noch gern einige haben, hätte sie aber bisher noch nicht erlangen können; und 800 Thaler wäre das Geringste. Dazu will sich der Herzog denn auch verstehen, im Fall es Niemand billiger thun wolle; Perseus solle Sorge tragen, dass die Sache bald zu Stande komme. Dieser Brief vom 14. September 1664 ist der letzte. Wir dürfen annehmen, dass sich auch um diesen Preis kein musicalischer Hammel nach Mecklenburg verdingen hat; denn weiter wagten diese sich damals nicht in den Norden, als höchstens bis Dresden.

Die Uneinigkeit war auch ohnehin schon ziemlich gross in unserer Capelle und unnöthig, neue Cabalenmacher für schweres Geld aus Italien zu holen. Schon 1662 war lebhafter Zank zwischen Schop und dem Capellmeister. Schop beklagte sich, Danielis sei bei einer Musik-Aufführung gegen ihn grob gewesen. Es kam zum Processe. Schop sagte, er habe vom Capellmeister nichts gelernt, dieser vielmehr ihm manche Note abgeborgt, auch für den Monat auf dem

Clavier zu unterrichten ihm einen Ducaten geboten. Die Scene ging auf dem Orgelchor vor sich. Danielis sagte, solches wäre nicht wahr, Schop's Compositionen wären Kinderpossen, aus seinen gestohlen und nicht werth, dass etc. Er sprach Französisch; Schop sagte, „er möchte Teutsch reden“; darauf griff Danielis nach dem Degen und forderte den Organisten. Die Eintracht war bald wieder hergestellt, dauerte aber nicht lange; denn Danielis fuhr fort, sich übermüthig zu benehmen, und Schop war der beste Bruder auch nicht.

Schon gegen Ende dieses Jahres hatte Danielis wieder Scandal mit dem Sänger Johann Christoph Sparmann, der ihn auch gerichtlich belangte. Sie waren sammt Schop und dem schon genannten Augustin Pfleger in des Weinschenkens Johann Kindt Hause gewesen, „in guter Vertraulichkeit sich beredet, ein *Collegium Musicum* zu halten, und was Sie an *accedentien* krichten, einmüthig gleich Untereinander zu theilen.“ Hier brachte Danielis auf den Sänger Stichelreden vor, als dieser klagte, Se. F. Durchl. wären ihm nicht mehr so gnädig, als gestern und ehegestern, sonst hoffe er wohl noch, wie ihm versprochen, Kammerdiener zu werden. Das komme wohl davon, sagte Danielis, dass er einmal trunken gewesen und vor Herzog Hans Jürgen, anstatt zu singen, närrische Geberden producirt habe. „Ein Hundsvott, der das sagt!“ rief Sparmann. Der Capellmeister zückte wieder den Degen, und der Lärm war in vollem Gange. Die Thatfachen erzählt Danielis selber, „Zeigete auch dabei an,“ fährt das Protocoll fort, „dass die *Musicanten* Ihn allezeit höhnisch und mit stichelworten anführen, deswegen Er auch ihre *Companey* meidete; Insonderheit aber müste Er klagen, das Sie auf die Orgel diese Verse geschrieben:

Wer einen Hasen im Busch hetzet,  
Undt ein Messer aufm Peltz wetzet,  
Und einen Narren zum *Nota Bene* setzet,  
Der hatt übel gehetzet, gewetzet und gesetzt.

Welches Er nicht anders als auf seine Persohn ziehen Könte; Undt wen etwas Vohrfiel, das *musiciret* werden sollte, sagten Sie nur der Bassiste müste das thun.“ Dies hatte aber Schop geschrieben; denn zum Schlusse des Zeugen-Verhörs bekennt er: „Ja, das möchte er wol geschrieben haben, die Vers habe er noch auf die alte Orgel gefunden, woselbst Er noch einen Vers dabey geschrieben, weil Ihme da ein Buch undt etzliche Pfeiffen aus dem Rück Positieff gestohlen, nemblich:

Wer hier steigt über die Thüren ohne Uhrlaub  
Der wirdt ein Dieb undt wil einen Kirchenraub.

Undt auf dieser neuwen Orgel habe es so lange gestanden,

so lange die Orgel gebauwet gewesen; Er wüste es sonst nicht eigentlich; wolte es recht besehen undt seine Handt nicht leuchnen; Es wehren alte lang bekandte Verse, welche Er, wo Er sie geschrieben, in Gedancken dahin geschrieben, undt weder den Capelmeister noch sonst jemandt damit gemeinet sonst wolte Er Sie schon längst ausgeloschet haben. Das Ubrige, als sollte er Ihn einen Bassisten undt nicht Capelmeister genant haben, negirt Er Vor seine Persohn gantzlich Undt wüste auch nicht darumb, das es andere solten gethan haben; Er habe Ihm allezeit, Ihro Dürchl. gnedigsten begehren nach, seinen Ehrentitul gegeben.“ Es wäre aber Herrn Schop trotz dieser verwirrten Rechtfertigung bald schlimm ergangen, und fehlte nicht viel, so wäre er des Amtes entsetzt worden, nämlich wegen der Verse. Denn der geistliche Rath Dr. Schückmann war sehr entrüstet über solche Entheiligung des Gottesdienst-Hauses, die sowohl, wie er mit griechischen Bibelprüchen beweis't, „wider die erste Tafel des Göttlichen Gesetzes, als auch wider das Achte Gebot verstosse“. Er bekam einen derben Verweis, die Anderen eine Verwarnung, und also wurde die wichtige Sache friedlich beigelegt.

Augustin Pfleger verliess wahrscheinlich um diese Zeit den Hof und fand in Holstein und Sachsen Dienst. 1667 wurde Christoph Jäger für 140 Thlr. angenommen; Danielis gab ihm statt der Bestallung ein Handschreiben. Um diese Zeit machte man auch den Versuch, die musicalischen Lustbarkeiten mannigfaltiger zu machen. Es liegen zwölf Briefe von Danielis vor, eilf französische und ein lateinischer, aus denen solches zu entnehmen ist. Nach dem einen Briefe, wahrscheinlich auch an den Hof-Secretär gerichtet, soll eine italiänische Oper (*Commedie Italienne*), nach Art der in Dresden üblichen, aufgeführt und von Danielis componirt werden. Der Capellmeister bemerkt aber, in zehn bis zwölf Wochen könne er so etwas nicht zu Stande bringen, und dann wolle er auch was dafür haben; in Dresden wären die Opern prächtig, es würde aber auch etwas darauf verwandt. Er habe schon verschiedene Ballets componirt und nichts bekommen; für Lieder wären ihm zwar einmal 8 Thaler gereicht, aber der eines davon gesungen, habe 10 bekommen; ob das gerecht sei? Hier haben wir die erste Spur von einer Oper in Mecklenburg; das Ding wird auch danach gewesen sein.

Meistentheils sind des Danielis Briefe mit Klagen über seine Feinde angefüllt. Schon in den ersten Jahren seiner Dienstzeit klagt er über schlechten Tisch, woraus er sehen könne, dass der Herzog sich um ihn gar nicht kümmere; *car Vous savez Vous mesme que sur la moindre chose qui*

*ce faicz [fait] a la court il ne manque iamais des Chica-neurs.* Der Secretär soll den Herzog veranlassen, neue Musiker anzunehmen, dann will er zwei bis drei Knaben zurechten; sonst bittet er um seinen Abschied. Am 1. Februar sucht er in einem lateinischen Schreiben an den Herzog um seine Entlassung nach; er wolle sich durch Reisen tüchtiger machen, nach einem bis zwei Jahren aber wieder an diesen Hof zurückkehren. Die Sache wurde vertagt. 1662 trug er wieder darauf an, weil ihn seine Feinde nicht friedlich leben liessen; und als er jetzt schon Abschied und Reisegeld in Händen hatte, lenkte er ein, sagend: wenn der Herzog nur einige neue Musiker annehmen wollte, würde er gern weiter dienen. Darauf hin blieb er, einige Unterbrechungen (wahrscheinlich die Jahre 1674—1677) abgerechnet, bis 1681. Die Capelle wurde nach und nach sehr dünn. 1674 nahmen der Capellknabe Leonhard von der Hute und der Vocalist Nic. Chauveau Reissaus, letzterer über Hamburg und so weiter; 1679 entwich auch Serv. le Roy, nachdem er seinen Monatssold in Empfang genommen. Alle drei waren Brabanter. Der Herzog liess nachsetzen; den Vocalisten fing er wieder ein. Im Jahre 1677, als Danielis abwesend war, erregte der Violinist Jakob Schönemann (aus Altenburg, machte 1669 eine Kunstreise, auf welcher er auch nach Güstrow kam und hier Dienst fand) über Schop's Compositionen neuen Streit; denn er sagte zu Sparmann, der inzwischen die Leitung hatte, wenn er ihm noch einmal Sachen, „so der Organist geschrieben, Vorlegte, wollte er sie in stücken zerreißen.“ Also lauter Liebe und Eintracht. Sparmann ging ab.

Als Danielis heimkehrte, sollte die Capelle auf einen besseren Fuss gestellt werden. Er musste über den jetzigen Zustand derselben an den Präsidenten Bericht erstatten und die Personen angeben, welche noch nöthig wären. Seiner Mittheilung vom 5. Juli 1678 zufolge waren jetzt nur folgende sechs vorhanden: er, der Capellmeister, der Organist, Ravissart, Chauveau, Violist Schönemann und Violist Gerard; vier Franzosen und zwei Deutsche. Danielis konnte auch dieses Mal, wie es immer mit seinen Sachen gehapert hatte, nichts Rechtes schaffen, da er eine Haderkatze war und allenthalben Feinde witterte. Es zog sich noch einige Zeit so hin, dann Ostern 1681 entthob ihn der Herzog seiner Dienste und berief Augustin Pfleger. Aus Danielis' letztem Briefe geht hervor, dass er an seinen Nachfolger gewisse Musicalien ausliefern sollte, dessen er sich aber weigert, weil solches ungebräuchlich wäre und die Musik ihm gehöre. Auch bittet er um Auszahlung der noch rückständigen Forderung, damit er sich bald anderswo hin be-

geben könne; denn ein Mann seiner Profession, sagt er, könne ohne Herrn nicht leben.

Dieses Häuflein Franzosen macht einen bei Weitem weniger günstigen Eindruck, als die Bande Engländer. Es mögen in ihrer Art nicht ungeschickte Leute gewesen sein. Aber es hilft Alles nichts, Franzosen und Deutsche können sich nun einmal nicht vertragen; bei jedem gemeinschaftlichen Werke wird sich bald der geheime Widerwille beider Nationen gegen einander offenbaren. Hier auf musicalischem Gebiete kam noch hinzu, dass die Franzosen vom Hofe bevorzugt wurden, die untergebenen Deutschen aber das sichere Gefühl hatten, dass sie es den Fremden gleich und wohl gar zuvor thun konnten. Die deutschen Musicanten täuschten sich nicht; wir sehen es selbst an den Schicksalen unserer kleinen Capelle.

### Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

**Köln.** Die Soireen für Kammermusik im Saale des Hotel Disch haben Dinstag, den 13. d. Mts., begonnen. Es wurde ein Violin-Quartett von J. Haydn (*D-dur*) und ein Quintett von Mozart (*C-dur*) von den Herren Th. Pixis und Derckum (Violinen), Peters und Meckum (Bratschen) und B. Breuer (Violoncell) vorgetragen. Zwischen beiden Stücken spielten die Herren F. Hiller und Th. Pixis die grosse *A-moll*-Sonate für Pianoforte und Violine von Beethoven. Die Ausführung war überall gut, zum Theil vortrefflich; das Publicum zeichnete das Haydn'sche Quartett, vom Mozart'schen Quintett namentlich das Adagio und von der Sonate die Variationen über das Andante aus. Ueber das wundervolle Adagio mit dem schmelzenden Dialog der Violine und Bratsche hat Mozart weder *Duo d'Amour*, noch *Poëme d'Amour*, noch sonst Aehnliches darüber geschrieben, aber Jeder hört es auch ohne Ueberschrift heraus; bei den Neueren muss man sehr oft die darüber geschriebene erst in die Musik hinein hören. Für das Zusammenspiel möchten wir nur einen kleinen Wink geben, nämlich den, dem kräftigen Vortrage neben dem zarten etwas mehr sein Recht zu geben; denn es gibt eine Gränze für das Zarte, über welche hinaus es leicht ins Weichliche abarten kann.

**\*\* Elberfeld.** Ich habe Ihnen über einen ersten theatralischen Versuch einer jungen Dame zu berichten, dessen Gelingen Sie um so mehr interessiren wird, da dieselbe eine Schülerin der Rheinischen Musikschule und des Herrn Gesanglehrers E. Koch ist. Fräulein Ida Dannemann trat am 13. d. Mts. auf der hiesigen Bühne zum ersten Male auf, und zwar in der Rolle der Adalgisa in Bellini's Norma. Schon nach dem Vortrage des Gebets erregte sowohl die schöne, volle Stimme der jugendlichen Sängerin, als die Innigkeit des Gefühls, welche im Vortrage lag und von einer trefflichen Tonbildung unterstützt wurde, ganz aussergewöhnlichen Beifall, der sich nach dem Duett mit Sever zu stürmischem Hervorruf und Tusch des Orchesters steigerte. In diesen und allen übrigen Musikstücken, namentlich den Duetten mit Norma, zeigte Fräul. Dannemann eine Sicherheit und musicalische Bildung, welche dem Zuhörer sehr wohl that. Möge ihr der erste Erfolg, der durch nochmaligen Hervorruf am Schlusse der Vorstellung bezeichnet wurde, eine Ermunterung zum rüstigen Fortschreiten auf der Künstler-Lautbahn sein, zu welcher sie bedeutende Anlagen offen-

bart hat. Den Orovist sang ebenfalls ein Schüler der Rheinischen Musikschule, Herr Walram (Krebs), mit Beifall.

Curiosum. In einer Universitätsstadt in Norddeutschland enthält die dortige Zeitung folgende Ankündigung von Clavier-Unterricht:

„Es mag nicht geläugnet werden können, dass der Musik-Unterricht sowohl für den Lehrenden, als auch für den Lernenden Anfangs kaum eine angenehme Seite hat. Der Lehrer sieht sich höchstens durch das Honorar für seine saure Mühe entschädigt; der Schüler, der ohnehin bei seiner Mühe auf Schadenersatz keinen Anspruch hat, sieht sich für dieselbe wenigstens nicht belohnt. Was ist nun wohl mehr des Lehrers Pflicht, als dass derselbe seine Schüler auf die Zukunft hinweis't, die ihnen bei fortgesetztem Fleisse allein Lohn und Genuss zu gewähren vermag? Also Aufmunterung von Seiten des Lehrers wäre eine seiner wichtigsten Pflichten. Nun ist getheilter Schmerz stets nur halber Schmerz, getheilte Mühe daher auch nur halbe Mühe. Wenn der Schüler daher seines Gleichen bei sich und um sich sähe, der mit ihm seine Anstrengung und Mühe gemein hätte, so müssten ihm dieselben nothwendig leichter werden. Daher ist es denn längst als zweckmässig erkannt, dass der Lehrer zwei Schüler zugleich unterrichte, wozu ein Clavier ausreicht. Noch zweckmässiger aber ist es, wenn der Lehrer vier Schüler zugleich unterrichtet, wozu denn zwei Claviere nothwendige Requisite sind. Dazu gehört nun aber ein Lehrer, nicht wie er ist, sondern wie er sein muss. Derselbe muss die Kunst des Unterrichtens im Allgemeinen ganz und gar sein nennen können, wozu selten ein blosser Musiklehrer berechtigt ist. Wenn ich nun zu einem solchen Unterrichte mich erbiere, so bin ich mir bewusst, dass ich dadurch allein schon über meine Qualification ein Urtheil mir erlaubt habe, und ich läugne keineswegs die Absicht, es gethan haben zu wollen. — —

„Mit der Bemerkung, dass ich bei meinem Unterrichte stets ein höheres Ziel ins Auge fasse und die Erreichung desselben mir vorsetzen werde, verbinde ich schliesslich noch die Bitte, dass man Anmeldungen mir N.N.strasse Nr. 747 baldigst machen wolle.“

\*\*\*

Das hamburger Stadttheater hat der reiche Herr Sloman für 170,300 Mark an sich gekauft. Am 2. October nahm er es in Augenschein; der Theater-Agent Herr Sachse, dessen Thätigkeit man die Vorstellungen in den letzten Monaten vor dem Schluss-Termine am 1. October verdankt, veranstaltete zu Ehren des Käufers eine Feierlichkeit, bei welcher Herr Sloman auf einem bekränzten Lehnstuhle sass und vom Orchester Weber's Jubel-Ouverture mit dem „God save the King“ und vom Chor das Kreuzer'sche Quartett: „Dies ist der Tag des Herrn!“ entgegennahm. — „Na, so muss et kommen!“ sagte ein Berliner, der zufällig zugegen war.

Herr Joseph Hellmesberger aus Wien, Präsident der 27. Classe der Jury der Industrie-Ausstellung in Paris (über musicalische Instrumente), ist vom Kaiser Napoleon III. zum Ritter der Ehren-Legion ernannt worden.

Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Mozart's, 27. Januar 1856, veranstaltet der Verleger der N. W. Musik-Zeitung, Herr Glöggl, eine musicalische Feier im grossen Saale der fürstlich Liechtenstein'schen Reitschule, und am 5. December d. J., dem Sterbetage Mozart's, eine Todtenfeier durch grossartige Aufführung des „Requiem“ und durch feierliche Aufstellung des Grabsteines mit entsprechender Inschrift auf dem St. Marxer Kirchhofe. Nach einer Mittheilung der N. W. M.-Z. ist es jetzt gelungen, Mozart's Grab mit Sicherheit zu bezeichnen.

In der grossen Oper zu Paris ist ein neuer Tenorist, Namens Wicart, im Eleazar in der Jüdin aufgetreten. Roger hat ein Engagement in New-York angenommen und wird nächstens dahin abgehen. Er hat vom Prinzen Napoleon eine Trinkschale von Achat, mit Topasen und Türkisen besetzt, und von der Commission des grossen Festes der Aussteller im Hotel du Louvre einen Diamantring für die Uebernahme der Tenor-Soli in der Fest-Cantate von Auber erhalten.

## Ankündigungen.

### NEUE MUSICALIEN

im Verlage

von

### BREITKOPF & HÄRTEL in Leipzig.

- Fradel, Ch., Op. 164, Mistigri. Divertissement p. le Piano. 12 1/2 Ngr.*  
 — — *Op. 166, Six Illustrations de poèmes de Henri Heine pour le Piano. 2 Hefte. à 12 1/2 Ngr. — 25 Ngr.*  
*Haydn, J., Trios für Pianoforte, Violine und Violoncell. Nr. 16, G-moll. Nr. 17, Es-dur. Nr. 18, C-dur. à 1 Thlr.*  
 — — *Zwölf Symphonieen für Orchester in Partitur. Nr. 8, B-dur. Nr. 9, C-moll. à 1 Thlr. 10 Ngr.*  
 — — *Dieselben für das Pianoforte zu vier Händen. Nr. 1, Es-dur. Nr. 2, D-dur. à 1 Thlr.*  
*Joachim, J., Op. 9, Hebräische Melodien (nach Eindrücken der Byron'schen Gesänge) für Viola und Pianoforte. 1 Thlr.*  
 — — *Op. 10, Variationen über ein eigenes Thema für Viola und Pianoforte. 1 Thlr. 10 Ngr.*  
*Krause, A., Op. 3, Leichte Sonate für das Pianoforte zu vier Händen. 25 Ngr.*  
*Méhul, F., Joseph (Jakob und seine Söhne in Aegypten), Oper in 3 Acten, vollständiger Clavier-Auszug. 3 Thlr. 15 Ngr.*  
*Stiehl, H., Op. 32, Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell. 2 Thlr. 10 Ngr.*  
*Voss, Charles, Op. 201, Lieder von Mendelssohn Bartholdy für das Pianoforte übertragen. Nr. 1. Suleika: Ach, um deine feuchten Schwingen. 15 Ngr. — Nr. 2. Venet. Gondellied: Wenn durch die Piazzetta. 15 Ngr. — Nr. 3. Reiselied: Bringet des treuesten Herzens Grösse. 15 Ngr.*  
*Wagner, R., Eine Faust-Ouverture für Orchester. Partitur 2 Thlr. Orchester-Stimmen 3 Thlr.*  
*Wieniawski, H., Op. 15, Thème original varié pour Violon avec Piano. 1 Thlr. 5 Ngr.*

In Körner's Verlag in Erfurt erschien so eben in neuer Auflage vollständig:

**A. G. Ritter's Kunst des Orgelspiels.** Ein Lehr- und Handbuch, zunächst für den Orgel-Unterricht in Seminarien und Präparanden-Schulen.

Diese treffliche und höchst brauchbare Orgelschule, deren Werth durch einen ausserordentlichen Absatz und durch die sehr rühmlichen Recensionen verbürgt wird, sollte in der That amtlich in allen Seminarien Deutschlands eingeführt werden. Gute Resultate im Interesse einer würdigen und erhebenden Feier des öffentlichen Gottesdienstes werden da gewiss nicht ausbleiben, wo dieses sehr tüchtige, bis jetzt unübertroffene Werk beim Orgel-Unterrichte zum Grunde gelegt wird.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung nebst Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

### Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in mindestens einem ganzen Bogen; allmonatlich wird ihr ein Literatur-Blatt beigegeben. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.  
 Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.  
 Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.